

Sabine Städing

ANNA
und die
flüsternden
Stimmen

Ohne zu blinken, riss mein Vater in letzter Sekunde das Lenkrad herum und wir schossen über die Auffahrt auf das Grundstück.

Strandkorb wäre das letzte Wort, das mir zu diesem düsteren Haus eingefallen wäre. Es war ein einstöckiger Backsteinbau mit einer alten Veranda. Aber es lag inmitten von Apfelbäumen und bot einen freien Blick bis hin zum Meer. Am Horizont ließen sich trotz des trüben Wetters die weißen Segel der Boote erkennen. Man konnte leicht ahnen, dass der Ausblick bei klarer Sicht grandios war. Ich hütete mich allerdings, so einen Gedanken auch nur anzudeuten.

»Wer als Erster oben ist!«, rief Joschi und sauste rauf in den ersten Stock. Ich war ihm dicht auf den Fersen. Joschi war zwar zuerst oben, aber ich hatte den Überblick.

Während mein kleiner Bruder noch unschlüssig im Flur stand, stürmte ich zielstrebig in das erste Zimmer auf der linken Seite, schmiss meinen Rucksack auf das Bett und rief: »Belegt!« Sofort stand Joschi hinter mir und fing an zu quengeln. »Das ist gemein, Anna, immer suchst du dir das bessere Zimmer aus.«

Dabei könnte ich wetten, dass Joschi nicht einmal wusste, warum dieses Zimmer das »bessere« sein sollte. Ich dagegen wusste es genau. Es war das Zimmer mit Blick aufs Meer. Joschi konnte das Zimmer gegenüber beziehen, von dort sah man auf die Landstraße und das leerstehende Haus nebenan. Aber im Grunde war Joschi der Ausblick völlig egal, er wollte nur immer genau dasselbe haben wie ich.

Während mein Vater den Wagen entlud, erkundeten wir mit meiner Mutter das Gelände. »Ist dieses Grundstück nicht eine echte Perle?«, rief sie. »Schaut euch doch nur einmal diese Schaukel zwischen den knorrigen Apfelbäumen an. Anna, das musst du unbedingt malen!«

Ich male, seit ich zehn bin, und hatte natürlich auch in diesem Urlaub meine Staffelei dabei.

Gemeinsam gingen wir bis zur Steilküste am Ende des Grundstücks. Linker Hand befand sich ein kleines Kiefernwäldchen, das außer einem recht verfallenen Schafstall keine weiteren Gebäude beherbergte. Rechts führte eine steile Holzterrasse zwischen wilden Heckenrosen hinunter an den Strand. Bis auf einen einsamen Spaziergänger und seinen Hund war der Strand menschenleer.

»Ist dieser Ausblick nicht fantastisch?«, fragte meine Mutter. Wohl oder übel musste ich ihr zustimmen. Es war herrlich, hier oben zu stehen, über das Meer zu blicken und den Wind in den Haaren zu spüren. Die Regentropfen, die uns ins Gesicht schlugen, blendeten wir beide für diesen Moment einfach aus.

Zurück im Haus kochte meine Mutter eine Kanne Kaffee und Joschi und ich verstauten unsere Habseligkeiten in unseren Zimmern. Die Staffelei stellte ich neben mein Bett.

»Was haltet ihr davon, wenn wir uns nach dem Kaffee die Gegend ansehen?«, fragte Papa. »Es soll hier in der Nähe ein Kloster geben, vielleicht können wir es besichtigen.«

Ich zuckte nur gelangweilt mit den Schultern und verkniff mir die Bemerkung,

dass die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in St. Tropez sicher weitaus attraktiver wären, vom Wetter ganz zu schweigen.

Wenig später saßen wir im Auto. Normalerweise erkunden wir einen Ort zuerst mit unseren Fahrrädern, die wir eigens dafür mitbringen. Aber daran war heute nicht zu denken; zu dem ständigen Regen gesellten sich nun auch noch stürmische Böen.

»Wir können doch noch mal zu dem Bauernhof zurückfahren«, schlug Joschi vor. »Vielleicht lässt mich der Junge von vorhin ja auf seinem Trecker fahren.«

»Später, Joschi«, erwiderte meine Mutter, »zuerst halten wir nach einem Supermarkt Ausschau und sehen uns im Ort um.«

Tja, damit waren wir schnell durch – und ich muss sagen, bisher hatte Qual meine Erwartungen mehr als erfüllt. Es gibt in